

Einen Hörtext verstehen

Peter Bichsel: Der sterbende Advokat

Er ist krank, und ich mache mir Sorgen. Er ist alt, seine Haut ist gelb. Ich rede mit ihm, aber er sagt kein Wort. Das war zwar schon immer so, er redete kaum ein Wort. Ich sitze neben ihm, mir geht es gut. Wir leben schon lange zusammen. Damals, vor über 40 Jahren, waren wir beide noch jung, jetzt sind wir älter, und ich brauche mehr und mehr Eselsbrücken, um die Bezeichnung von fremden Dingen — denn er ist fremd und nicht aus der Gegend — zu finden. Ich denke an Advokat, wenn ich seinen Namen suche, er heißt Avocado, ist ein Strauch oder ein Bäumchen, vor vielen Jahren, nur um zu sehen, ob es geht, aus einem Fruchtstein gezogen, größer und größer geworden. Er steht vor meinem Fenster zum Garten. Wohl kaum jemanden sonst in meinem Leben habe ich so dauernd und so oft gesehen wie ihn, jedenfalls im Sommer, denn im Winter steht er im Haus in einer kühlen Ecke und wartet, etwas kränkelnd, auf den nächsten Sommer. Dann wird er runtergeschnitten und wächst wieder zum Baum.

Im Winter rein, im Sommer raus. Er gehört zu den Dingen, die einem das Jahr als viel zu kurz erscheinen lassen. Wie die Zeit vergeht, schon wieder rein, schon wieder raus, schon wieder Ostern, schon wieder Geburtstag, schon wieder Neujahr.

Und ich sitze neben ihm, seine Blätter sind gelb und wollen nicht grün werden, er weigert sich zu wachsen und stellt sich tot, um mich zu ärgern.

Und ich kriege ein schlechtes Gewissen, und er hat recht. Er stellt sich tot, um endlich wahrgenommen zu werden, um mich dazu zu zwingen, wahrgenommen zu werden, denn in all den Jahren war ich eigentlich nur stolz auf ihn, stolz auf das Staunen meiner Gäste: „Einen so großen haben wir noch nie gesehen!“

Soll er denn wirklich nur wieder groß werden, damit meine Gäste staunen oder damit ich meine Gäste noch und noch zum Staunen zwingen kann. Er hat genug davon. Ich beginne ihm zuzureden, aber er weigert sich, mir zuzuhören — zu spät.

In all den Sommern zuvor ist er über zwei Meter gewachsen. Dort, wo er herkommt, wird er über fünfzehn Meter hoch, und ich habe ihn in Gefangenschaft im großen Topf klein gehalten. Jetzt ist er endlich klein und macht nicht mehr mit. Und ich erinnere mich an Rolf, der nach ein paar Gläsern unter Tränen erzählte, dass sein uralter Rosmarin den Winter nicht überstanden habe, und als einer vorschlug, einen neuen zu kaufen, die wüchsen schnell, wütend das Lokal verließ.

Nein, bitte keine Vorschläge zur Heilung meines Avocados oder gar zu seiner Ersetzung. Ich werde ihn vergessen, und er hat mich wohl schon längst vergessen, und ich werde später erzählen, dass ich mal einen Avocado hatte, drei bis vier Meter hoch. Vorläufig aber sitze ich neben ihm, dem kleinen Gelbgrünen, der nicht dunkelgrün werden will, und schaue in meinen kleinen Garten, in dem wächst, was wachsen will, und in dem ich täglich hin und her gehe und zuschaue, wie es wächst — wie irgendetwas wächst, durch meinen Garten gehe wie die Bauern sonntags den Äckern entlang, die Hände auf dem Rücken und stolz auf ihren Besitz. Der Farn steht schön. Er tut jeden Frühling so, als käme er nie mehr, und entrollt sich dann zögernd zu seiner Größe.

Natur zu beschreiben ist hoffnungslos. Über Menschen wollte ich schreiben, über Menschen, die ich verloren habe. Auch über sie gibt es nicht viel mehr zu sagen, als dass ich sie vermisse. [...]

— Quelle: Peter Bichsel, Über das Wetter reden. Kolumnen 2012-2013. Suhrkamp Verlag Berlin 2016, S. 27–30.